

**Zweimonatsschrift
zum Studium
des ursprünglichen
Evangeliums**

Praktische Ermahnungen aus
dem Römerbrief (2)

Apologetik (4)
– Das Theodizee-Rätsel (3)

Jahrgang 68

Heft 2

März / April 2015



Prüfet Alles

Es ist kein Gott außer Jahweh und Jesus ist Sein Messias

Saget unter den Nationen: Jahweh regiert! auch steht der Erdkreis fest, er wird nicht wanken. Er wird die Völker richten in Geradheit. Es freue sich der Himmel, und es frohlocke die Erde! Es brause das Meer und seine Fülle! Es frohlocke das Gefilde und alles, was darauf ist! Dann werden jubeln alle Bäume des Waldes vor Jahweh; denn er kommt, denn er kommt, die Erde zu richten: er wird den Erdkreis richten in Gerechtigkeit, und die Völker in seiner Treue.

Psalm 96,10-13

Siehe, ich stehe an der Tür und klopfe an; wenn jemand meine Stimme hört und die Tür auf tut, zu dem werde ich eingehen und das Abendbrot mit ihm essen, und er mit mir.

Offenbarung 3,20

Prüfet Alles

Zweimonatsschrift zum Studium des ursprünglichen Evangeliums

Herausgegeben von den
Christadelphian-Gemeinden
Deutschlands

68. Jahrgang, Heft 2 März / April 2015

Inhalt

John Carter Praktische Ermahnungen aus dem Römerbrief (2)

David Levin Apologetik (4) – Das Theodizee-Rätsel (3)

Praktische Ermahnungen aus dem Römerbrief (2)

John Carter

Der rechte Gebrauch der Gaben (Röm 12,3-6)

„Denn ich sage durch die Gnade, die mir gegeben worden, jedem, der unter euch ist, nicht höher von sich zu denken, als zu denken sich gebührt, sondern so zu denken, dass er besonnen sei, wie Gott einem jeden das Maß des Glaubens zugeteilt hat. Denn gleichwie wir in einem Leibe viele Glieder haben, aber die Glieder nicht alle dieselbe Verrichtung haben, also sind wir, die Vielen, ein Leib in Christo, einzeln aber Glieder voneinander. Da wir aber verschiedene Gnadengaben haben, nach der uns verliehenen Gnade: es sei Weissagung, so lasst uns weissagen nach dem Maße des Glaubens;“

In den frühen Tagen der christlichen Gemeinden waren vielen Gläubigen besondere Gaben des Geistes verliehen worden. Da es die Schriften des Neuen Testaments noch nicht gab, waren diese Gaben zur Reinerhaltung des Evangeliums und zur Leitung der Gemeinden notwendig, doch wie bei allen Dingen, konnten diese Gaben zum Nutzen gebraucht oder aber auch zum Schaden missbraucht werden. In der Gemeinde von Korinth gab es schwere Mängel durch Eifersucht und Rivalitäten. Den Gläubigen dort wies Paulus den noch besseren Weg, nämlich Liebe walten zu lassen, wodurch die Missstände beendet würden.

Ein Mensch, der die „Erneuerung des Sinnes“ üben will, wird bestrebt sein, seine Gedanken mit den Gedanken Gottes in Übereinstimmung zu bringen. Er wird anerkennen, dass er durch den Glauben vor Gott wohlgefällig geworden ist, wobei er durch diesen Glauben irgend eine Gabe empfangen hatte, die ihm Freude machte. Die „Gabe“ war ihm nicht gegeben worden, um dadurch einen persönlichen Vorteil zu besitzen oder seine Ehre zu vergrößern, sondern um sie zum Aufbau des Hauses Gottes, der Gemeinde, zu nutzen. Diese Überlegung schloss Stolz und Selbstüberschätzung aus und führte ihn zum rechten Gebrauch seiner Kräfte.

Paulus hat sich in der Ausübung seiner eigenen Gaben diese Besonnenheit des Denkens auferlegt, wobei er in Vers 3 auf das veränderte Sinnen anspielt, nämlich *„nicht höher von sich zu denken, als zu denken sich gebührt.“* Der Ausdruck „das Maß des Glaubens“ kann auch gelesen werden als „das Messinstrument, nämlich der Glaube“. Glaube bessert die Gedanken, macht bescheiden und befähigt uns, die richtige Perspektive zu gewinnen, wozu ein Unerleuchteter nicht fähig ist. „Glaube“ kann natürlich auch „Gaben“ bedeuten, die mit dem Glauben verbunden sind. Die Quintessenz all dessen ist, dass sie verschiedene Gaben empfangen hatten, die

ausnahmslos zum Dienen verwendet werden sollten; jeder sollte erkennen, dass es Gottes Gaben waren und nicht eigene Fähigkeiten.

Den Zweck der Gaben illustriert Paulus mit demselben Bild, das er in seinem Brief an die Korinther verwendete (1.Kor 12,12), und das er nochmals in seinem Schreiben an die Epheser anführte (Eph 4,15). So wie der menschliche Körper aus vielen Gliedern besteht, die alle verschiedene Aufgaben haben, aber alle zusammen zum Wohlergehen des ganzen Leibes beitragen, so verhält es sich auch mit dem Leib Christi. Jeder von ihnen war Mitglied an diesem Leibe, und deshalb war es ihre Pflicht, ihre Gaben zum Allgemeinwohl einzusetzen, jeder in der Ausübung der ihm gegebenen Gabe - ob weissagen, dienen, lehren oder austeilen, und zwar mit einfältigem Herzen.

Lebensregeln für den Alltag (Röm 12,9-21)

Bitte lesen Sie zuerst Röm 12,9-21!

In seinem ersten Brief an die Korinther wendet sich Paulus nach der Betrachtung der geistlichen Gaben dem Lobpreis der Liebe zu (1.Kor 13). In jenem Brief ist seine erste Maxime nach seinen Ausführungen zu den „Gaben“ die Liebe. *„Die Liebe sei ungeheuchelt!“* Ein Heuchler ist jemand, der eine Rolle spielt, ein Schauspieler. Die Liebe muss echt und frei von Verstellung sein. Die geforderte Liebe jedoch sollte kein „sentimentales Wohlwollen“ sein; das Böse war zu verabscheuen und dem Guten sollte angehangen werden (Vers 9). Liebe ist kein Prinzip des gemeinsamen gegenseitigen Verwöhnens und der Gunst; im Evangelium ist Liebe ein moralisches Prinzip, um das, wie bei Christus, der das einzige, vollkommene Vorbild und Beispiel der Liebe ist, stets ein Hauch von Unerbittlichkeit weht. Er hat niemals sich dem Bösen hingegeben.

Es muss eine enge Familienbindung unter den Gläubigen sein. Da zwischen ihnen eine Verwandtschaft besteht, sollen sie jene Zuneigung und Herzlichkeit an den Tag legen, die zwischen Familienmitgliedern und Verwandten üblich ist, und zwar im positiven Sinne. So wird es keinen Streit um Vorrang oder Ehre geben, sondern eine Bereitschaft, jeweils den anderen höher zu achten (Vers 10). Sie sollen bedenken, *„dass ihr dieselbe Gesinnung und dieselbe Liebe habt, einmütig, eines Sinnes seid, nichts aus Eigennutz oder eitler Ruhmsucht tut, sondern dass in der Demut einer den anderen höher achtet als sich selbst; ein jeder sehe nicht auf das Seine, sondern ein jeder auch auf das der anderen“* (Phil 2,2-4).

Das Leben eines Christen ist gekennzeichnet durch Sorgfalt und Fleiß bei jeder Tätigkeit, so einfach sie auch sein mag - „im Fleiß nicht säumig“ sein, ob das nun Dinge unseres Alltags oder der Gemeinde sind. Es geht hier um das offenkundige, vor allen sichtbare Handeln. Der Ursprung dazu liegt in einer bestimmten geistigen Verfassung, mit der man alle Arbeit

verrichtet: nämlich „brennend im Geist“. Das regulierende Prinzip jeder Aktivität ist die Überzeugung, dass jeder Dienst ein Dienst für den Herrn ist (V. 11).

Die vom Glauben bestimmte Anschauung unterscheidet sich von der anderer Menschen. Die Grundsätze und Methoden, die dem Gläubigen Richtschnur sind, erscheinen denen, die Gottes Absichten nicht kennen, als fremd.

Der nächste Ratschlag (V.12) ist, sich zu freuen. Gläubige müssen etwas ausstrahlen, das andernorts fehlt. Das liegt daran, dass sie etwas haben, das Hoffnung gibt. Und diese Hoffnung verursacht Glück und Freude in der Gegenwart als eine Art Reflektion der Zukunft. Hoffnung liefert auch eine wirksame Kraft in Schwierigkeiten und Prüfungen. Die Hoffnung muss allerdings lebendig erhalten werden. Hoffnung lässt auf Gott schauen und findet Stärkung in Ihm. „*Haltet an im Gebet*“ ist der Weg, um diese Hilfe, diese Stärkung zu erlangen, in der Hoffnung auszuharren und Geduld zu entwickeln. Die persönliche enge Gemeinschaft mit Gott erst wird dies bewirken.

So müssen die, die in der gleichen Hoffnung, in der Trübsal und in der Gemeinschaft untereinander leben, „*an den Bedürfnissen der Heiligen Anteil nehmen*“ (V. 13). Sie sind ja Partner und müssen als solche leben und handeln; das geht soweit, dass sie untereinander gastfrei sind. (Das ist ein merkwürdiges Wort im Deutschen und bedeutet keinesfalls: „Frei von“ Gästen zu sein, auf sie zu verzichten. Im Gegenteil!) Es bedeutet nicht nur, Gäste aufzunehmen, die darum gebeten haben, sondern sogar aktiv Gäste einzuladen und nicht zu warten, bis sie den Mut aufbringen und anklopfen. Unter den Gemeinden im ersten Jahrhundert war das besonders wichtig. Die öffentlichen Herbergen damals hatten keinen guten Ruf, und von dort herrschenden Zuständen und Gepflogenheiten sollten sich die Gläubigen selbst fernhalten und natürlich auch die Brüder, die unterwegs waren und Unterkunft brauchten.

Während der Gläubige nun ein Verfechter der Gastfreundschaft war, wurde er selbst oft angefeindet und verfolgt. Wie sollte er sich verhalten? In der Bergpredigt hatte der Herr das richtige Verhalten vorgegeben. Paulus zitiert es hier, obwohl die Evangelien damals noch nicht existierten und der Bericht der Bergpredigt noch nicht geschrieben war. Wir können daraus schließen, dass die Gemeinden auch vor der Niederschrift schon eine sehr gute Erkenntnis darüber besaßen. Ja, wir können aus diesen und anderen Briefstellen, die an die Evangeliumsberichte erinnern entnehmen, dass es irgend eine bestimmte, anerkannte und gültige Unterweisung bereits gegeben haben musste, die den Aussagen der Evangelien entsprach, wenn sie nicht gar das Evangelium selbst war. Besonders Aussagen wie die in 1.Kor 7,10.25 stützen diese Ansicht.

Ein gläubiger Nachfolger Christi in kein armseliger Schwächling. Für das Böse Gutes zurückgeben und zu segnen, wenn man gehasst wird, das erfordert Charakterstärke und edle Absichten. Die natürliche Reaktion ist zurückzuschlagen oder Groll zu hegen. Gott verlangt also nicht nur die negative Haltung, den Streit zu vermeiden, sondern die positive, nämlich mit Gutem zu antworten. Die Anwendung des Gegenteils verhindert so, die böse Tat selbst nachzuahmen und verwerflich zu werden (V.14).

Mitgefühl für andere ist gefordert. Mit den Weinenden zu weinen ist ein oft zu beobachtendes Zeichen dafür. Die allen gemeinsame Erfahrung des Unglücks und Unheils erzeugt die Zuneigung zu denen, die gerade davon betroffen sind. Da ist aber noch eine schwierigere Aufgabe: „Freut euch mit den sich Freuenden!“ Der Anblick der Freude bei einem anderen ist für bestimmte Menschen eine neiderregende Erfahrung. Wir aber sind aufgerufen, frei von Neid und Missgunst an der Freude des anderen teilzunehmen (V.15).

Harmonie und Friedfertigkeit werden mit den Worten verbunden: „*Seid gleichgesinnt untereinander!*“ Ganz entscheidend dabei ist, hochmütiges Gehabe, wie es unter den Heiden üblich ist, zu vermeiden. Daher sagt Paulus: „*Sinnt nicht auf hohe Dinge!*“ Und wieder folgt die Erwähnung des Gegenteils: „*Haltet euch zu den Niedrigen!*“ Das Griechische Original kann auch so gelesen werden: „Lasst euch von den Niedrigen einnehmen!“ - also verkehrt mit ihnen auf ihrer Ebene! Eine weitere Gefahr für die Harmonie ist die Arroganz, das Überlegenheitsgefühl. Darum heißt es: „*Seid nicht klug bei euch selbst!*“ (V.16)

Vergeltung ist eine verbotene Sache. Dem Bösen darf nicht mit Bösem vergolten werden. Auch diese Worte stammen aus dem Munde des Herrn Jesus in Matth 5,38-48. Man soll nicht nur vom Bösen Abstand nehmen, sondern auch das meiden, was von anderen missverstanden werden könnte, also einen bösen Schein hat. Darum „*seid bedacht auf das, was ehrbar ist vor allen Menschen!*“ (V.17)

Alle Dinge, die der Ungläubige als unehrenhaft oder unwürdig erachtet oder die Vorurteile herausfordern, sollen klar gemieden werden. Dennoch: Friede hängt von der Zustimmung beider Parteien ab. Der Gläubige muss zusehen, dass er seinen Teil dazu beiträgt. „*Wenn möglich, soviel an euch ist, lebt mit allen Menschen in Frieden!*“ (V.18)

Die Leitlinien für unser tägliches Leben schließen mit schwierigen aber dringenden Appellen (V. 19-21). Wenn wir ungerechtfertigt verfolgt oder gemein verleumdet werden, welche Haltung sollten wir dann gegen den Übeltäter einnehmen? Verdient er nicht Strafe? Ist es gut für die Gesellschaft allgemein, wenn wir ihn ungeschoren lassen? Das sind Fragen, die der natürlich denkende Mensch schnell zur Hand hat. Doch solche Denker wissen nichts von dem Zweck, den Gott mit solchen Geboten verfolgt. Seine Gebote sind keine Regeln für die Reiche der Welt,

sondern für einzelne Menschen, die danach trachten, einen Platz im kommenden Reich Gottes zu erhalten. Solche Gebote auf die gegenwärtigen Formen der Gesellschaft zu übertragen hieße, sie in einer Weise zu verwenden, für die sie nicht gemacht worden sind. Gott hat die Angelegenheiten der Menschheit unter Kontrolle und erhält auch ein gewisses Maß an Ordnung auf der Erde aufrecht, indem nämlich Regierungen gegen die Unordnung vorgehen und die Übeltäter bestrafen. Aber die Regierungen der Welt haben nichts zu tun mit diesen Geboten Jesu und seines Apostels Paulus, wie ja auch der Heilige nichts zu tun haben soll mit der Unterdrückung und Bestrafung des Bösen in der Welt durch Anwendung von Gewalt. Wäre er ein Mitglied der Regierungen dieser Welt, dann wäre es seine Pflicht, in dieser Sache aktiv mitzuwirken. Eine geordnete Gesellschaft kann nur in dieser Weise aufrecht erhalten werden, was selbst das Reich Gottes in der Vergangenheit und das kommende deutlich macht. Wenn das Reich den Heiligen übergeben wird, dann werden alle, die Gott leugnen und alle unbelehrbaren Übeltäter ihre gerechte Behandlung erfahren.

Bis dahin aber gilt für die Heiligen: *„Rächet euch nicht selbst, Geliebte, sondern gebt Raum dem Zorn!“* Diese Einschränkungen haben ganz praktische Folgen für den Charakter des Heiligen. Genau diese Einschränkungen und offensichtlichen Nachteile liefern zahlreiche Voraussetzungen für die Charakterbildung. Die Verhaltensweise, Böses mit Gutem zu vergelten, kann nun zum Anlass für andere werden, sich vom Bösen abzuwenden und dem Guten zu folgen.

Bleibt also das Böse unbestraft? Gewiss nicht. Wir sollen ja Raum geben „dem Zorn“, das ist Gottes Zorn, wie das folgende Zitat zeigt: *„Denn es steht geschrieben: Mein ist die Rache; ich will vergelten, spricht der Herr.“* Wenn wir sicher sind, das uns wirklich Böses widerfährt, das eine harte Strafe verdient, dann kann Gott das besser erledigen als wir. Aber der Gedanke, dass jemand dem Zorn Gottes übergeben wird, ist so ernüchternd, dass es schon Mitleid erregt, wenn man Menschen so leben sieht, dass dieses Schicksal sie treffen wird. Wenn es deshalb auch die geringste Chance gibt, sie davor zu bewahren, dann liegt sie in dem vorgezeichneten Weg. *„Gebet Raum dem Zorn ... aber wenn nun deinen Feind hungert, so gib ihm zu essen; wenn ihn dürstet, gib ihm zu trinken; denn wenn du das tust, wirst du feurige Kohlen auf sein Haupt sammeln“* (V. 20).

Die abschließende Regel hat eine sehr breite Anwendung und ist ein nützliches Prinzip für das Leben. *„Lass dich nicht vom Bösen überwinden, sondern überwinde das Böse mit Gutem!“* (V. 21) Sobald wir uns wehren, hat das Böse uns überwunden. Wir können das Böse nur vermeiden, wenn wir das Gute suchen. Der Versuch, das Böse zu verbannen, ohne zugleich das Gute zu entfalten, ist zum Scheitern verurteilt. In einem Gleichnis, das

das Leben so vieler Menschen treffend beschreibt, erzählt Jesus von einem unreinen Geist, der aus einem Haus vertrieben wird. Das Haus wird blank gefegt und geschmückt. Anstatt nun einen guten Geist als neuen Mieter hereinzulassen, wird das Haus aber unbewohnt gelassen. Alles war nun bereit für die Rückkehr des bösen Geistes, mit dem unausweichlichen Ergebnis, dass der gleich noch weitere Kumpane mitbringt. Statt besser ist alles schlechter geworden! Um eine schlechte Gewohnheit loszuwerden, muss eine gute an ihre Stelle treten. So wird das Böse von dem Guten überwunden.

Apologetik (Glaubensrechtfertigung) 4

Das Theodizee-Rätsel (3)

David Levin

In diesem Artikel fahren wir fort mit dem Thema „Menge oder Ausmaß des Bösen“, das wir im letzten Artikel angeschnitten haben. Der dort angekündigte unerwartete Beteiligte erweist sich als eine bekannte Persönlichkeit in Diskussionen zur Apologetik: Charles Darwin. Wir werden uns ansehen, inwieweit er in den Theodizee-Disput verwickelt ist, ehe wir die Hauptrichtung unserer Untersuchung weiter verfolgen.

4. Charles Darwin und das Problem des Bösen

Man möchte kaum glauben, dass die allgegenwärtigen Einflüsse der Evolutionsvorstellungen so weit reichen, dass auch die Theodizee-Frage davon betroffen ist; aber eine Theodizee bildet den eigentlichen Urgrund des Darwinismus. Das Problem des Bösen und des Leides formte Darwins Denken in mehrfacher Hinsicht, und sein theologischer Weg erscheint komplex und verworren. Wir wollen uns auf einige kurze und markante Zitate und Kommentare beschränken, um die Verbindung zwischen Darwin'schem Denken und dem Problem des Bösen allgemein, sowie dem Ausmaß des Bösen im Besonderen, zu demonstrieren.

Charles Darwin verwendete viel geistige Energie für den Versuch, eine Welt zu erklären, die hemmungslose Gewalt im Tierreich aufwies: Raubtiere, Parasiten, Paarungsvorrecht und Revierbesitz durch heftige Kämpfe bestimmt, irrsinnige Verschwendung von Millionen von Samen, in jeder Generation hoher Verlust von Jungtieren im grausamen Kampf ums

Überleben. Es war da draußen buchstäblich und im übertragenen Sinne ein mörderischer Dschungel. Dieses Muster passte nicht zu seiner Vorstellung von Gott.¹

Wir können nicht sagen, dass er seine Theorie der natürlichen Selektion nur deshalb vorgestellt hat, um sein Gewissen über einen Gott zu beruhigen, der diesen schrecklichen Kreislauf in Gang gesetzt hat, denn Darwin hatte reichlich Feldforschung betrieben, die seine Vermutung stützte. Er musste jedoch eine rein naturalistische² Erklärung für die Vorgänge der biologischen Welt vorschlagen – nicht nur um die Vielfalt und Verteilung der Arten zu erklären, wofür er ja berühmt geworden ist, sondern auch den Überlebenskampf, der ihm als ein so unwahrscheinliches Konzept vorkam, dass ein liebevoller Gott Derartiges nicht ersinnen würde. Er musste Gott aus der natürlichen Welt entfernen. Das war zwar ein mutiger, aber vielleicht nicht unerwarteter Schritt, zumal die Natur-Theologie³ in Westeuropa bereits im Schwinden war.

Es ist weder abwertend noch anmaßend, dem Werk Darwins einen theologischen Hintergrund zu unterstellen, denn er selbst präsentiert diesen Aspekt. Das Blutbad in der Natur und die Existenz von so viel Schmerz und Leiden in der Welt, bezeichnete er einmal als starkes Argument gegen den Glauben an eine wohlwollende Gottheit, aber sie harmonierten gut mit der Theorie der natürlichen Selektion.⁴

„... Ein Wesen, so mächtig und voller Erkenntnis wie ein Gott, der das Universum erschaffen konnte, ist für unsere begrenzten Sinne allmächtig und allwissend. Die Annahme, dass sein Wohlwollen nicht grenzenlos ist, widerstrebt unserem Verständnis, denn welcher Nutzen kann im Leiden von Millionen niederer Tiere für nahezu endlose Zeiten liegen? Das uralte Argument der Existenz des Leides im Widerspruch zur Existenz eines

¹ Zur Unterstützung dieser Behauptung siehe Cornelius G. Hunter, *Darwin´s God* (Grand Rapids, MI: Brazos Press, 2001). Der Untertitel dieses Buches lautet: „Evolution and the Problem of Evil“.

² Hiermit ist das Gegenteil von übernatürlich gemeint; es bezieht sich auf Theorien, die nur physikalische und beobachtbare Ursachen und Erklärungen für die Entstehung des Lebens zulassen, solche, die keinen Gott erforderlich machen. Das jedoch trifft nicht zu auf das „natürlich“ im Ausdruck „natürliche Selektion“. In diesem Ausdruck ist das Gegenteil von „natürlich“ nämlich „künstlich“, und zwar künstlich in dem Sinne, wie z.B. Tauben durch künstliche Selektion gezüchtet werden.

³ Natur-Theologie bezieht sich auf Studien in der Natur, die den Gedanken einer göttlichen Schöpfung und Absicht unterstützten. Natürliche Theologie schließt typischerweise Argumente und Beweise ein für Planung, Muster, Feinheiten und Komplexität des Lebens, die lebensfördernden Ordnungen und Bedingungen des Kosmos, die in der Fürsorge sich erweisende Güte Gottes.

⁴ John Headley Brook, „The Relations Between Darwin´s Science and His Religion“ in Durant, John, ed. *Darwinism and Divinity* (New York: Basil Blackwell Ltd. , 1985) Seite 66.

*intelligenten Urimpulses scheint mir sehr schlagkräftig; und das überreichlich vorhandene Leid passt gut zu der Vorstellung, dass alle organischen Wesen sich durch Variation und natürliche Selektion entwickelt haben.*⁵

Ein Jahr nach der ersten Auflage von „On the Origin of Species“ (Über die Entstehung der Arten) schrieb Darwin 1860 an den amerikanischen Botaniker Asa Grey, der von der Theorie der natürlichen Selektion ziemlich beeindruckt war:

„Es scheint mir viel zu viel Übel in der Welt zu sein. Ich kann mich nicht zu dem Glauben an einen wohlwollenden und allmächtigen Gott überreden, der absichtlich Schlupfwespen erschuf mit dem ausdrücklichen Vorhaben, sich innerhalb lebender Körper von Raupen satt zu fressen, oder Katzen, die mit Mäusen spielen.“^{6 7}

Die Betonung bei den obigen Zitaten liegt auf dem Umfang, dem großen Ausmaß an Bösem, Leid, Blutvergießen, Beutemachen, Gewalt und Raub im Tierreich, das Darwin nur zu gut kannte. Seine Beobachtungen in der Natur, verbunden mit seinem empfindsamen Charakter, den Lebensumständen und seiner unvollständigen Theologie, trugen insgesamt zu seinen Schlussfolgerungen über die Arten bei. Ein Autor schrieb, Darwin gehöre „zu einer Klasse von Gottes-Leugnern, die sich nach einem besseren Gott als Gott sehnten.“⁸

Während das für sich genommen nun ein faszinierender Punkt ist, stellt dieser Abschnitt tatsächlich nur einen Seitenzweig unseres eigentlichen Themas – die Lösung des Theodizee-Rätsels – dar; es zeigt aber, wie weitreichend die Wirkungen sind, wenn man Gott aus dem Bild herausnimmt. Darwin ist gewiss nicht der einzige, der die Welt betrachtet und denkt: „Das ist niemals das Werk eines wohlmeinenden Gottes!“ Der Schauplatz seiner Beobachtungen jedoch und die weltverändernde Auswirkung seiner Schlussfolgerungen erfordern unsere Aufmerksamkeit.

Was können wir nun über den theologischen Einfluss der Darwin’schen Darstellung der Naturgeschichte sagen?

- Man kann die Existenz des Bösen sogar in nicht-menschlichen Schauplätzen als Argument gegen den Theismus verwenden.

⁵ Hunter, S. 18

⁶ Auszug aus Darwins Autobiographie, zitiert bei Hunter, S.12

⁷ Darauf wird auch Bezug genommen bei Randal Keynes, *Darwin, His Daughter, and Human Evolution* (New York: Riverhead Books, 2001), S. 267. Keynes fügt hinzu, dass sein Wort ´miserý´ (Übel) deutlich auf menschliches Leiden und Leid hinwies, obwohl Darwins Brief Beispiele aus dem Tierreich anführte.

⁸ Zitat von Donald Fleming, *Darwinism and Divinity*, S. 66.

- In Ermangelung einer verständlichen und intellektuell befriedigenden Theodizee, kann man alternative Erklärungen für die Existenz des Bösen entwickeln.
- Man braucht eine gewissenhafte Theologie, ehe man eine tragbare Theodizee entwickeln kann.
- Der Zusammenhang zwischen Wissenschaft und Theologie hat seine engsten Bande in der Frage des Ursprungs, doch es gibt auch eine beachtliche Verbindung in der Frage, wie das Böse zu erklären ist.
- Die vorhandenen, offensichtlich beständig gleichförmigen Daten der Naturgeschichte, verbunden mit jedem nur denkbaren Grund, ohne Gott auf dem Schauplatz der Naturgeschichte auszukommen, erzeugen eine atheistische Weltanschauung.

Ehe wir Darwin vorläufig verlassen, eine Mahnung zur Vorsicht: Das Verdienst der Theorien Darwins ist eine Angelegenheit, die allein auf der wissenschaftlichen Grundlage beurteilt werden muss, nicht aber an den Gründen, die Darwin zu solchen Schlüssen geführt haben. Unser Anliegen hier ist, einige der Beweggründe hinter seiner Naturgeschichte ans Licht zu holen, nicht aber die Naturgeschichte selbst, die wir zu einem viel späteren Zeitpunkt kritisch unter die Lupe nehmen werden.

Nun aber wollen wir uns wieder der Hauptrichtung unserer Abhandlung zuwenden.

5. Gottes augenscheinliche Untätigkeit

„Wo ist Gott?“ ist ein üblicher Aufschrei, wenn jemand offensichtlich von großen Qualen gepeinigt wird oder wenn eine Katastrophe über eine Menschengruppe hereinbricht. „Warum unternimmt Gott denn nichts? Warum handelt Er nicht?“ Wir können diese Klagen wörtlich nehmen und versuchen, Gottes Untätigkeit zu erklären; oder wir können sie als Anklagen interpretieren: „Es gibt keinen Gott. Kein Gott würde eine solche Katastrophe oder das endlose Leiden unkontrolliert zulassen. Wenn Gott sich nicht anschickt, zu retten, ist das der beste Beweis, dass Er entweder gar nicht existiert oder eben keineswegs allmächtig und allgütig ist.“

Betrachten wir zuerst die Reaktion auf die wörtlich verstandene Klage. Selbst wenn Gott ein gewisses Maß an Unglück zuzulassen scheint, gibt es für uns keine Möglichkeit festzustellen, wann und wie Gott *tatsächlich* eingreift, oder wie viele Katastrophen Gott verhindert, oder wie viel Leid Er mildert. Wir haben keine Möglichkeit in Erfahrung zu bringen, bei wie vielen drohenden Unglücksfällen Gott eingreift (wir haben ja alle eigene Erlebnisse mit Beinahe-Unfällen gehabt!), wie viele Wirbelstürme Gott an der Entstehung gehindert, wie vielen Tornados Er eine andere Richtung gegeben, wie viele mögliche Geburtsfehler Er korrigiert hat ... Viele

Menschen leben heute, denen es unbestreitbar gut geht. Hat das Gottes direktes Handeln bewirkt? Wir können mit keinerlei Sicherheit sagen, wie viel an potentiell Bösem nie geschehen ist und wie viel Wohlsein auf direktem Heilen Gottes, wie viel Wohlstand auf Seinem Eingreifen und anderen Gnadenakten beruht. Kurz, wir können Gott nicht der Untätigkeit bezichtigen, weil wir das Ausmaß des potentiell Bösen, das Gott verhindert haben könnte, nicht kennen. Wir kennen das Böse nur, wenn es geschieht, und selbst dann wissen wir nicht, welche Aktivitäten Gottes damit verbunden sein könnten.

Der Holocaust

Greifen wir uns eine echte Situation aus dem Leben heraus, die allgemein bei Theodizee-Diskussionen auftaucht, ein Ereignis des extrem Bösen, das den Atheismus stark gefördert hat: den Holocaust. Zwei Drittel der europäischen Juden kamen um, die meisten der Familien meiner Großeltern eingeschlossen (hier haben wir nun ein Beispiel dazu, wovon ich im ersten Artikel geschrieben habe, nämlich von der scheinbaren Unbekümmertheit, wenn wir das Böse aus rein philosophischer Perspektive betrachten). Es bleibt aber eine Tatsache: Wenn man den Standpunkt einnimmt, „Gott sah tatenlos zu, wie die Nazis zwei Drittel der europäischen Juden brutal vernichtete“, dann verbindet man Gottes Handeln mit menschlichem Wohlergehen. Diese Verbindung aber stellt ein Prinzip dar, welches anderen, genauso gültigen Feststellungen Raum schafft wie „Gott rettete ein Drittel der europäischen Juden vor brutaler Vernichtung“ oder „Gott rettete Europa vor Hitlers Planung der totalen Herrschaft.“

Das ist mehr als nur eine Halbvoll-Halbleer-Perspektive. Worauf es ankommt ist, dass wir vorsichtig mit den Begriffen von Gottes Handeln oder Untätigkeit sind, denn sobald wir einen davon verwenden, schaffen wir ein Prinzip, das zwangsläufig andere Feststellungen erlaubt.

Wir wissen einfach nicht, was Gottes Werk ist und was nicht

Das Paradigma wirkt genauso in der anderen Richtung. Oftmals reden Menschen vom Eingreifen Gottes, wenn sie ein Unglück, zum Beispiel ein schweres Zugunglück, unbeschadet überstanden haben. Zu sagen: „Gott hat mich gerettet“ bedeutet gleichzeitig auch „Gott hat sich um die übrigen Zuginsassen, die umgekommen sind, nicht bekümmert.“ Wieder müssen wir Vorsicht walten lassen, wenn wir Gottes Handeln oder Untätigkeit mit menschlichem Wohlergehen verknüpfen; wir können einfach keine solche Behauptung aufstellen ohne andere Behauptungen herauszufordern, die uns sozial und theologisch in eine unangenehme Lage bringen.

Niemand kennt einen Weg, um genau in Erfahrung zu bringen, wie oft und wie stark Gott in die alltäglichen menschlichen Belange eingreift oder Unglücksfälle zulässt bzw. verhindert. Es ist jedoch sicher gefährlich – aus atheistischer Sicht –, die Existenz Gottes unmittelbar mit der Existenz von Katastrophen zu verbinden: zu behaupten, dass Gott nicht existiert, weil Er die Katastrophe nicht verhindert hat, fordert die logische Folgerung heraus: Gott existiert, weil andere Katastrophen verhindert worden sind.

Mit anderen Worten könnten wir sagen: „Das Leben auf der Erde ist nie durch eine kosmische Katastrophe ausgelöscht worden; Florida ist niemals durch einen Super-Hurrikan restlos verwüstet worden; kein Erdbeben hat je Kalifornien von Norden bis Süden auseinandergerissen, usw. Wenn Gott solche Ereignisse steuert, dann könnten all diese potentiellen Übel, die nie eingetreten sind, göttlichem Eingreifen zugeschrieben werden. Deshalb spricht das für die Existenz Gottes.“

Der Atheist wird dem natürlich entgegenhalten, dass diese Ereignisse vielleicht sowieso nicht geschehen wären; wir können aber nicht mit dem Nicht-Eintreten eines Ereignisses argumentieren, selbst dann nicht, wenn tatsächlich das täglich vorhandene Leben auf der Erde einen Schöpfer bezeugt. Es sieht so aus, als ob das Vorhandensein und die Abwesenheit von Katastrophen unzuverlässige Mittel sind, um die Existenz Gottes nachzuweisen, und wir müssen auf die Folgen achten, wenn wir Gott mit jedem besonderen Ereignis in Verbindung bringen.

Kehren wir zurück zu der übertragenen Bedeutung der Frage: „Warum hat Gott das zugelassen?“ Kritiker benutzen diese Wendung um zu verstehen zu geben: „Gott existiert nicht!“ Das ist keine theologische Anfrage, sondern eine atheistische Behauptung. Anhänger des Arguments „Gott hat *überhaupt nichts* unternommen in dieser Sache“ wollen eigentlich damit sagen „Gott hat *nicht alles* getan.“ So haben Skeptiker zum Beispiel oft Adolf Hitlers knappes Vorbeischrammen am Tode im ersten Weltkrieg zitiert. „Gott hätte doch leicht die Kugel ein paar Zentimeter umlenken und ihn töten können. Warum hat Er es nicht getan? Sieht wie ein guter Beweis gegen die Existenz eines allmächtigen und allgütigen Gottes aus!“ Aber, wir wissen nicht, wie viele potentielle Hitlers *tatsächlich* im Ersten Weltkrieg umgekommen sind, sowohl unter den Soldaten als auch unter der großen Zahl an Opfern in der Zivilbevölkerung in Deutschland. Für den Skeptiker jedoch ist das nicht der Punkt. Selbst wenn Gott fünfzig potentiellen Hitlers ein frühzeitiges Ende bereitet hätte, so hat Er eben doch den einen überleben lassen, und das ist einer zu viel. Gott mag vielleicht seine Hand im Spiel gehabt haben, aber Er hat eben nicht alles getan.

Hier ist deutlich die Parallele zum Argument der Menge des Bösen zu erkennen. Man findet sich damit auf einer besonderen, schiefen Ebene: Sobald man klagt „Gott hat *gar nichts* getan“, heißt das eigentliche Problem „Gott hat *nicht alles* getan“, denn wir wissen nicht, was Gott getan haben

könnte, dessen wir uns nicht bewusst sind. Wenn ein Zug entgleist, und wie durch ein „Wunder“ alle Reisenden bis auf einen das Unglück überleben, dieser eine aber ausgerechnet ein viel geliebter Verwandter ist, dann hat Gott nicht genug getan, und irgendjemand bleibt übrig und schreit: „Wo war Gott?“ Wenn ein Hitler im Nachkriegs-Deutschland aufsteht, dann ist das einer zu viel.

So sind wir aus einer anderen Richtung wieder beim Problem der Menge des Bösen angekommen. Das Argument kondensiert zu der Frage: „Warum lässt Gott überhaupt irgendetwas Böses zu?“ Und genau hierher gehört das Argument, und das führt uns zum nächsten Abschnitt.

6. Wie viel Böses bedarf es, um Gottes Existenz zu widerlegen?

Wir sind allerdings noch nicht ganz fertig mit dem Mengenargument, denn es gibt noch zwei weitere Methoden, es zu entschärfen. In diesem Abschnitt wollen wir von einem numerischen Standpunkt aus zeigen, wie absurd der Versuch ist, das massive, überwältigende Böse quantitativ zu erfassen.

Wir könnten die Frage etwa so stellen: Wenn jemand sich entrüstet, dass Gott einen Massenunfall mit vielen Toten zulässt oder gar herbeiführt (was bei manchen Naturkatastrophen so aussieht), welche Opferzahl wäre wohl die Untergrenze, die eine solche Reaktion verstummen ließe? Selbst wenn wir zugestehen, dass die meisten Unglücksfälle von den Menschen selbst verursacht werden und direkte „Eingriffe Gottes“ relativ selten vorkommen: Wie viele Erdbeben und Hurrikans müssten geschehen, um zu beweisen, dass Gott einfach nicht der allmächtige, allgütige Gott sein kann, wie ihn sich die Leute vorstellen? Wir brauchen hier keine großen Zahlen, nicht wahr? Welchen Unterschied macht es, ob 10 oder 10.000 Menschen jährlich in Hurrikans sterben? Gibt es hier eine „noch hinnehmbare“ Zahl von Erdbeben- und Tornado-Opfern, die innerhalb „akzeptabler Grenzen“ liegt?

Machen wir eine Anleihe bei Abraham und bedienen uns seiner Methode⁹, und fragen wir uns, wie niedrig die Zahl der Opfer wohl sein muss, um den Glauben an Gott nicht zu verlieren. Wenn jemand seinen Glauben verliert, weil jedes Jahr – sagen wir – 5.000.000 Menschen in Katastrophen umkommen, wie weit muss dann die Opferzahl sinken, um

⁹ 1.Mose 18,22-33

den Glauben wieder herzustellen? Ist Gott wieder akzeptiert als allmächtiges, allgütiges Wesen, wenn die Zahl auf 2.000.000 fällt? Oder auf 200.000? 20.000? 2.000? Ab wann ist Gott wieder in Ehren?

Wir sehen, wie lächerlich dieser Versuch ist. Der Glaube an die Existenz Gottes kann nicht an irgend einer Zahl von Opfern festgemacht werden, so als gäbe es ein epistemologisches (erkenntnisbedingtes) Kriterium, das vorgibt „5.000.000 Tote – Gott existiert nicht; 50.000 Tote – mit der Zahl kann ich leben; 5.000 Tote – das nun ist eine vernünftige Zahl von Todesfällen, die mir erlaubt, weiter an Gott zu glauben.“ Kann irgendjemand nach diesem Verfahren die Angelegenheit „Menge des Bösen“ als glücklich gelöst ansehen?

Das Argument muss an der Wurzel gepackt werden, an der Existenz des Bösen an sich, Punkt. Nicht an irgendeiner *Menge* des Bösen. Auch wenn nur ein einzelner Hurrikan nur ein einziges Haus zerstört und ein einziger Mensch leidet darunter, dann wird Gott dennoch dafür in Frage gestellt. Auch wenn der Mengenaspekt in der Frage des Bösen sehr populär ist, müssen wir jede Erklärung des Bösen aus dieser Perspektive ablegen, wenn wir überhaupt einen Fortschritt zur Lösung dieser Frage erzielen wollen.

7. Weitere Überlegungen zur „Menge“ des Bösen

Es sieht so aus, als ob wir den Brocken „Menge des Bösen“ zu Brei getreten haben, aber trotzdem gibt es noch eine weitere Sicht, die uns helfen kann. Wir versetzen uns in eine hypothetische Lage ähnlich der im vorigen Artikel, in dem wir von einer Welt sprachen, die zunehmend frei von jeglichem Bösen ist. Nehmen wir – unter Anwendung der *reductio ad absurdum* – an, dass wir in einer Welt leben, die völlig frei von Unglücksfällen und Naturkatastrophen ist. Jedermann lebt dort 100 Jahre lang und stirbt dann mit einem Lächeln im Gesicht. In dieser Welt des relativen Friedens und der Stille wäre *jedes* Übel, das tatsächlich auftreten würde, umso auffälliger. Der Ausbruch einer Pilzinfektion an einem Zehennagel in Bolivien würde einen Aufschrei des Zweifels bewirken, im nationalen Fernsehen würde die Geistlichkeit sich mit Erklärungsversuchen abmühen, wie so etwas geschehen konnte. Derselbe Aufschrei käme auch von denen, die vom Glauben nicht viel halten – „Warum hat Gott das zugelassen?“ Klar, ich rede gewollt witzig, aber der Punkt gilt in jeder denkbaren Welt: Unsere Wahrnehmung von Schmerz und Leid hängt von unserer Erfahrung mit diesen Übeln zusammen, nicht von deren absoluter Menge oder Größe. Gewichtiger ist vielleicht das Bewusstsein, dass wir in einer unvollkommenen Welt leben. „Was passiert als nächstes?“ wäre die beständig nagende Furcht aller, die in einer fast perfekten Welt lebten. Das

Konzept einer paradiesischen Welt, in der sich jedermann sicher und geborgen fühlen würde, ist schlicht eine Unmöglichkeit, was wir im letzten Artikel ja gezeigt haben.

Wenn Flutwellen tagtäglich 65.000 Menschen wegreißen würden, und das sozusagen die Norm wäre, dann wäre das die Welt unserer Erwartungen, und es gäbe deshalb nicht mehr und nicht weniger Streitfragen um die Existenz Gottes. Der „Schwarze Tod“ im 14. Jahrhundert hat etwa ein Drittel der Bevölkerung Europas ausgelöscht, und der Überrest lebte unter Bedingungen, vor denen uns grauen würde. Bis Mitte des 19. Jahrhunderts operierten Ärzte ohne Anästhesie und ohne antiseptische Mittel. Selbst in den höchst entwickelten Gesellschaften starben 10 Prozent der Kinder innerhalb des ersten Lebensjahres. Wir erfreuen uns heute eines ziemlich guten Lebens, und trotzdem will der Aufschrei gegen Gott nicht verstummen.

Es ist überhaupt keine Sache der Quantität, der Menge. Die Wahrnehmung der Menschen wird Gottes Existenz in Frage stellen, gleichgültig, wie groß die Menge des Bösen und des Leides auch sein mag, die ihnen wiederfährt; denn stets wird es irgend einem als zu viel vorkommen. Wir können nicht sagen, Gottes Hand laste schwer auf uns. Wir kommen alle ziemlich gut zurecht, aber sobald uns irgendein persönliches Unglück oder eine öffentliche Katastrophe ereilt, dann erscheint uns das als überzogen.

Der Medienfaktor

Wir müssen auch den heutigen Zugang der Medien beachten, die den Eindruck verstärken, dass wir in einer Welt leben, die von Katastrophen und Leid geradezu überschwemmt ist. Überall plakatieren die Bildschirme weltweites Elend und Verzweiflung. Ununterbrochen und allgegenwärtig rieseln die Medien auf uns herab. Es bedarf fast der Entschlossenheit eines Eremiten, um dem ständigen Sperrfeuer des Weltkummers zu entgehen. Auf derartige Weise angefüllt im Geist verwundert es nicht, wenn wir uns fragen: „Wie kann ein guter und allmächtiger Gott all das geschehen lassen?“ Wer darauf keine Antwort hat, gleitet allzu leicht ab in Agnostizismus und Atheismus.

Ich meine, in einer Welt von über 6 Milliarden Menschen können wir nichts anderes erwarten. Die meisten von uns führen ein ziemlich normales, alltägliches Leben, wir arbeiten, ernten, sorgen für die Kinder, lachen, lesen, essen und schlafen; ein Leben angefüllt mit Freude und Schmerz, Geburt und Tod. Wir leben alle unter verschiedensten Bedingungen, aber insgesamt bilden unsere bedeutsamen Angelegenheiten nicht die Nachrichten unserer Zeit. Solche Nachrichten sind die Seuchen, Unglücksfälle, Kriege, Erdbeben, Hungersnöte und dergleichen, die eine im

Vergleich zur Weltbevölkerung nur geringe Zahl von uns täglich treffen. Es wird der Anschein erweckt, als ob diese Katastrophen das Lebensbild der meisten Menschen der Erde sei. Für die Medien herrscht niemals Mangel an schlechten Nachrichten.

Ich sage nicht, dass wir in einer Welt leben, die „gut genug“ ist, oder, dass wir Mitleid und Unterstützung für die Betroffenen beiseitelegen können. Ich sage, dass unsere Einschätzung des Bösen bereits verbogen ist durch unsere befangene Wahrnehmung; und sie wird weiter verbogen durch das Überangebot der Medien. Wenn wir in einer imaginären Welt mit wesentlich weniger an Bösem lebten, so würde das dann noch vorhandene Böse genau dieselbe Reaktion hervorrufen, nämlich: „Wir leben in einer Welt, die vom Bösen beherrscht wird.“ Wenn wir in einer Welt lebten mit beständigen Kriegen, unter miserablen Lebensbedingungen und verheerenden Seuchen, die große Anteile der Bevölkerung dahinträfen (mit anderen Worten: mehrere Jahrhunderte lang in Europa), dann wären unsere Klagen nicht größer. Die „Menge des Bösen“ wird deshalb ebenfalls als Thema abgelegt; sie hängt von unseren täglichen Erwartungen ab und keine noch so ausgeklügelte Verbesserung reicht aus, um dem vorzubeugen, was in Wirklichkeit nichts weiter als ein unsachlicher Vorwurf gegen Gott ist.

Die wahre Tragödie ist freilich die Tatsache, dass wir alle – alle 6 Milliarden – sterblich sind und durch die eine oder andere Einwirkung unser Leben verlieren. Ob wir nun an einer Seuche, im Krieg, an einem Unglück oder an Krebs sterben, macht da keinen großen Unterschied. Woran liegt es, dass die Art des Sterbens so viele Leute zu Ungläubigen macht? Sollen wir etwa besänftigt werden, indem wir nach einer irgendwie allgemein anerkannten Methode von der Lebensbühne abtreten?

Noch einmal – wir entdecken, dass das Argument vom Bösen über die Menschen Auskunft gibt, über ihr Denken, nicht aber über die Existenz Gottes.

Jetzt aber müssen wir unsere Aufmerksamkeit einer anderen Serie von Argumenten zuwenden, nämlich denen, die von der Existenz des Bösen an sich sprechen, und davon, wie Gott in einer Welt bestehen kann, die Er selbst geschaffen hat und überwacht, die aber Böses hervorbringt. Im nächsten Artikel werden wir einige andere Argumentationsketten zum Bösen im Allgemeinen untersuchen.

(wird fortgesetzt)

LITERATUR

Bibelkurs

Einführung in das Verständnis des biblischen Wortes durch zwölf Briefe

Bibel-Korrespondenzkurs

Bibelstudienkurs mit 40 Lektionen durch 10 Sendungen und persönliche Studienbetreuung

Warum denn die Bibel lesen?

Antwort auf eine oft gestellte Frage

Ein vernünftiger Glaube

Leitfaden für ein Leben nach biblischen, das heißt göttlichen Grundsätzen

Bibelleseplan

Die tabellarische Vorschlagsliste zum täglichen Lesen verschiedener Kapitel führt pro Jahr durch die gesamte Bibel

... und jetzt die guten Nachrichten

Eine positive Antwort zu Schlagzeilen über heutige Probleme und Schwierigkeiten

Was wird aus unserer Welt noch werden?

Biblische Prophetie wird auch heute noch zuverlässig verwirklicht. Vergleichen Sie selbst!

Frieden für die Erde nach Gottes Plan

Hoffnung und Zubereitung der Gläubigen auf den zukünftigen Frieden

Ein König für Israel

Israels Messiaserwartung wird durch Jesu Christi Rückkehr zur Erde erfüllt werden

Israels Bedeutung in der Endzeit

Volk und Staat Israel in Gottes Vorhaben mit der Menschheit

Über die Herkunft des Sohnes Gottes

Hat Jesus gelebt bevor er geboren wurde?

Das Blut Jesu Christi

Eine Bibelstudie über Gottes Weg der Erlösung und Versöhnung

Gott ist Einer

Befolgt das Dreieinigkeitsdogma Gottes höchstes Gebot?

Ein dreieiniger? Gott

Lehrt die Bibel die Dreieinigkeit Gottes?

Beweise der Auferstehung Jesu Christi

Die Auferstehung Jesu aus den Toten ist wirklich geschehen

Die Wiederkunft Christi

Die einzige Hoffnung auf Rettung der Menschheit ist eine gerechte Herrschaft durch Christus

Ewiges Leben im Reich Gottes

Weg und Vorbereitung für eine herrliche und unendliche Zukunft, auch für Sie!

Glaube und Taufe sind notwendig zur Errettung

Biblische Voraussetzungen zur Erlangung der Erlösung und Versöhnung mit Gott

Die Symbolsprache der Propheten Israels

Eine Einführung zum besseren Verstehen der prophetischen Begriffe der Heiligen Schrift